

Dienstag, 10. November 2026, 13:00 Uhr
~14 Minuten Lesezeit

Das stille Beharren der Palästinenser

Sich nicht vertreiben zu lassen, auch wenn rundherum die Hölle ist, ist die Kunst des Lebens.

von Nadja Asfur
Bild: Collage mit Foto von Shutterstock.com (Richard Juilliart)

Die Autorin Nadja Asfur hat ihre Verwandtschaft in Nablus besucht. Wie schon in früheren Schilderungen

beschreibt sie, wie die Menschen im Westjordanland sich gegen die andauernde Destruktion durch israelische Behörden und Siedler zu behaupten versuchen. Und wie ihnen das teils sogar gelingt. Ein anderer Blick auf eine weltpolitische Scharnierstelle und ein Zeugnis vom Zusammensein mit Menschen, die eigentlich guten Grund hätten, sich von aller Welt verlassen zu fühlen. Allein dass Nadja Asfur sich zurückhält mit Wertungen und dass sie die Dinge verknappt, lässt die skizzenhafte Wirklichkeit spüren, denen die Menschen in Nablus und Umgebung ausgesetzt sind. Es kann jederzeit alles verschwinden. Das ist ihre Wirklichkeit. Der Aufbruch der Autorin nach Griechenland ist für die Menschen in Nablus nicht möglich. Und doch wird gerade am Textende deutlich, dass das „alte und zeitlose Arkadien" auch für Palästina gilt. Als Quelle der Kraft zu beharren.

„Wir Palästinenser leiden
an einer unheilbaren Krankheit namens Hoffnung.
Hoffnung auf Befreiung und Unabhängigkeit.
Hoffnung auf ein normales Leben"
— Mahmud Darwish (1).

September 2026, Flug nach Israel, Tel Aviv. Unsere Pässe werden angeschaut, dann wird genickt, und wir sind in Israel. 29. September Fahrt zu Hasans Schwester in ein palästinensisches Dorf in Israel. Alle Familienmitglieder sind Palästinenser mit israelischer Staatsbürgerschaft. Nach der Freude des Wiedersehens folgen Gespräche über die allgemein-gesellschaftliche und persönlich-existentielle Situation begleitet von bedrückten Gesichtern. Vater

und Söhne sind Händler. Die Geschäfte sind seit dem 7. Oktober 2023 zu 60 Prozent zurückgegangen.

Hasans Schwager ist seit längerem sehr niedergeschlagen. Er erzählt, dass sein Vater, 86-jährig, eine neue Herzklappe benötige. Dazu komme, dass er seit Jahren Auffälligkeiten in der Leber habe. Diese seien nie näher diagnostiziert worden. Nun sei festgestellt worden, dass sie sich vergrößert hätten. Die israelischen Ärzte sagten ihm, dass sie keine medizinische Behandlung mehr durchführen werden. Er solle zum Sterben nach Hause gehen. Dieses Sterben kann schnell gehen, es kann auch dauern. Die Familie bot den Ärzten die Selbstbezahlung an, um diese zur Operation zu bewegen, obgleich sie für eine solche Operation versichert wäre. Die Ärzte lehnten ab. Hätten sie auch bei einem jüdischen Israeli so entschieden? Ich gehe allein im Dorf spazieren. Es sei unbedenklich, sagt mir die Familie. Bis auf erstaunte Gesichter der Dorfbewohner, wenn sie mich zu Gesicht bekommen, erlebe ich ein normal, geselliges Leben. Familien sitzen auf ihren Terrassen, in Cafés.



Mittwoch, 30. September: Fahrt zur Familie in die israelisch besetzten Gebiete, ins Westjordanland, nach Nablus. Kaum Verkehr. So können wir uns die Umgebung anschauen. Im Unterschied zu früheren Besuchen wehen jetzt im Westjordanland kilometerweit israelische Fahnen an den Straßenrändern. Tausende stehen rechts und links der Straße im Abstand von circa dreißig Metern. Neue Ortsschilder in hebräischer Schrift sind zu erkennen. Siedler haben Palästinenser aus ihren Ländereien vertrieben und teilweise auch getötet, um sich am Ort der Vertriebenen niederzulassen. Schauen wir zu beiden Seiten der Straße hinauf in die Hügel, sind neu gebaute Mauern mit Beleuchtung und Stacheldraht zu sehen.

> ***Auch fahren wir an von Siedlern abgebrannten Olivenfeldern der Palästinenser vorbei. Ohne durch einen Checkpoint aufgehalten worden zu sein, gelangen wir nach Nablus, der zweitgrößten Stadt im Westjordanland. Auch hier die Begrüßung durch die Familie beglückend. Vor fast zwei Jahren waren wir das letzte Mal hier.***



Mit Hindernissen leben

Freitag, 2. Oktober: Muslimischer Feiertag. Stille umgibt uns. Kaum ein Auto fährt. Eine Drohne taucht auf. Das Dröhnen dringt in jede Zelle. Nach mehreren Stunden zieht sie weiter. Nur eine der allgegenwärtigen israelischen Bedrohungen. Wir fahren in die Nähe von Sebastia, um Oliven zu pflücken. Immer wieder sind Zugänge zu Dörfern und Städten durch die israelische Armee gesperrt. Wir wollen über Asira Nord fahren. Ein Metalltor versperrt die Straße. Umkehren. Wir versuchen es über Ijnisinya. Nach ein paar Kilometern blockiert ein Erdhügel die Weiterfahrt. Beim dritten Versuch über Deir Sharaf kommen wir an. Wir sammeln Oliven und fahren zurück nach Nablus. Wir begreifen, wie schwierig Transport- und Versorgungsfahrten, das Einhalten von Terminen und geschäftlichen Verabredungen in der Westbank geworden sind.

Begraben im Müll

Nablus, nein, die ganze Westbank, versinkt im Müll. Berge von Abfall rund um übervolle Container, Geschäfte, Gaststätten, Häuser, auf Straßen und Feldern. Der Wind verteilt ihn flächendeckend. Pappkartons, Plastiktüten in den Bäumen, sogar an den Fenstergittern der Häuser hängend. Wilde Hunde und Katzen reißen die Säcke auf, fressen das Vorgefundene. Die Autonomiebehörde kann den Müllabtransport kaum bezahlen. Die Mehrwertsteuer der im Westjordanland verkauften Waren geht an Israel. In den Pariser Verträgen ist festgelegt worden, dass diese Steuer der Autonomiebehörde zugeleitet wird. Doch Israel hält das Geld seit geraumer Zeit teilweise oder auch vollständig zurück. Auch die Angestellten der Autonomiebehörde erhalten nur noch einen Bruchteil ihres Gehalts. Hinzu kommt: Diesel ist knapp. Auch deshalb fahren die Müllfahrzeuge nur selten. Der Diesel wird fürs israelische Militär gebraucht.

Leben im Mangel

Ein Neffe von Hasan ist der Inhaber einer Apotheke. Auch seine Geschäfte laufen schlecht. Tumorpatienten sterben, so berichtet er, weil sie nicht die passenden Medikamente in ausreichender Menge bekommen. Sie müssen die Medikamente, die aus dem Ausland geliefert werden, bei der Autonomiebehörde beantragen. Diese verzögert die Genehmigung, da nicht ausreichend Geld zur Verfügung steht. Da Israel die Mehrwertsteuer nicht oder nur teilweise an die Autonomiebehörde zahlt, hat die Behörde mehrere Millionen Schulden bei Apothekern, Krankenhäusern und verschiedenen Gesundheitseinrichtungen im Westjordanland und im Ausland.

> ***Ein Taxifahrer berichtet, dass er oft keinen Sprit habe, um fahren zu können. Auch müsse er bis vier Stunden an der Tankstelle warten. Manchmal vergebens, weil der Treibstoff in der Zwischenzeit ausgeht. Oder er bekomme nur einen Teil der Tankfüllung.***

An den Ausgängen der Stadt sei die Situation seit dem 7. Oktober 2023 unberechenbar. Mal warte man stundenlang an den Checkpoints, mal könne man durchfahren. Deshalb fahre er nur noch innerhalb von Nablus.

Eine heftige Durchfallerkrankung befällt mich. Leitungswasser kann nur abgekocht getrunken werden. Die Waschmaschine bleibt stehen. Für Hasans Nichte eine Normalität. Aus Plastikflaschen gießt sie Wasser in die Maschine. Dann geht sie wieder. Das Wasser ist unter Israels Kontrolle. Mehrmals in der Woche wird die Wasserzufuhr abgeschaltet. Deshalb sammeln die Palästinenser Wasser in Plastikflaschen.

Not macht erfinderisch

An einem Stadtausgang von Nablus steht plötzlich ein mobiler Checkpoint. In Zweierreihen warten die Autos davor. Wir sehen, dass einige Autofahrer die mit Bäumen und Steinen durchsetze Fahrbahntrennung vorsichtig überqueren und auf der Gegenfahrbahn weiterfahren, sofern sie nicht notwendigerweise durch den Checkpoint müssen, weil sie davor abbiegen. Die Fahrer auf der Gegenfahrbahn kennen das Problem. Sie fahren zur Seite. Das deutsche Beharren auf Regeln gibt es in Palästina nicht. Auch bei roter Ampel wird gefahren, wenn der Verkehrsfluss es erlaubt.

> ***Durch die schlechte Wirtschaftslage hat die Armut zugenommen. Der Mittelstand leidet massiv wegen der schlechten Geschäfte. Palästinensische Tagelöhner, die früher, weil für Israelis kostengünstiger, in Israel arbeiteten, erhalten seit dem 7. Oktober 2023 keine Genehmigung mehr.***

In Nablus ist mit der Einwohnerzahl die Anzahl der Autos drastisch gestiegen. Auch früher gelangte man meist nur im stockenden Verkehr durch die Stadt, jetzt ist es noch schlimmer geworden. Zwei- und dreispurige Straßen schrumpfen auf eine Fahrspur, auf den anderen beiden parken Autos. Die von den Siedlern aus ihren Dörfern und Flüchtlingslager vertriebenen Palästinenser ziehen in die Großstädte. So ist im Großraum Nablus in kurzer Zeit die Einwohnerzahl von 250.000 auf 400.000 angestiegen. Zum einen ist es hier eher noch möglich, Arbeit zu finden. Zum andern fühlen sich die Menschen geschützter vor den Übergriffen der Siedler.

Vereinnahmtes Sebastia

Samstag, 3. Oktober: Fahrt nach Sebastia. Seit dem Juli 2026 ist das Dorf Sebastia, das antike Samaria, Weltkulturerbe. Gleichzeitig

wurde es im Eilverfahren von der UNESCO als *bedrohtes* Weltkulturerbe anerkannt, bedingt durch den israelisch-palästinensischen Konflikt und durch Israels Pläne zur Umgestaltung der antiken Stätten. Die „Bedrohungsanerkennung“ wurde von Israel kritisiert. Die Knesset legte fest, dass alles, was als Altertum bezeichnet wird, jeder Stein, jede Ruine, Israel gehört. Die Israelis führen Vernachlässigung, Plünderung und mangelnden Schutz jüdischen-biblischen Erbes als Grund für die Bedrohung ins Feld. Den Anspruch der Palästinenser auf das kulturelle Erbe lehnt die israelische Regierung ab. Wie können antike Stätten angemessen geschützt werden, wenn kein Geld zur Verfügung steht?

Der Zerfall der antiken Stätten ist allerdings mit einer Authentizität verbunden, die ich liebe. Wenn Israel die Stätten übernimmt und die „Vernachlässigung“ der Kulturgüter durch die palästinensischen Behörden „auskorrigiert“ wird die Sphäre der Ursprünglichkeit verloren gehen. Die Stätte wird umzäunt und mit Eintrittsinfrastruktur versehen.

Der Besitzer des großen Souvenirladens mit Restaurant oberhalb des Dorfes, am Rande der antiken Stätte gelegen, erzählt uns von einem gepanzerten Touristenbus, der in Begleitung zweier Armeefahrzeuge und Soldaten angereist sei. Er habe die israelischen Touristen zu Essen und Trinken eingeladen. Die hätten es nicht fassen können, wie er die Bezahlung mit der Begründung, sie seien seine Gäste, abgelehnt habe. Es sei ihnen gesagt worden, alle Palästinenser seien Terroristen. Das hätten sie ihm gesagt. Er aber habe ihnen zeigen wollen, wie Israelis und Palästinenser auch miteinander leben könnten. Dann berichtet er von den Olivenfeldern um Sebastia. Fast alle seien durch die Israelis annektiert worden. Ohne Olivenfelder bricht hier die wichtigste Einnahmequelle weg. Erst jüngst hätten zwanzig junge Männer das Dorf verlassen.

Er zeigt auch auf die neuen Siedlungen auf dem

gegenüberliegenden Hügel und ich frage: „Wie kann das Dorf weiterleben?“



Drei Tage verstärkte Repression

Dienstag, 6. Oktober: Durch den Nachrichtensender *Al Jazeera* erfahren wir, dass über 400 Zugänge zu Dörfern und Städten im Westjordanland für die nächsten drei Tage geschlossen sind. Kollektivstrafe für die Palästinenser für das, was am 7. Oktober geschehen ist.

Mittwoch, 7. Oktober: Dritter Jahrestag des Beginns der kriegerischen Auseinandersetzung zwischen den Widerständlern in Gaza unter Leitung der Hamas und Israel. Soldaten haben in der Nacht Denkmäler für die im Konflikt mit Israel Gefallenen zerstört, ihre Bilder, die vielerorts hängen, zerschossen. Wir sehen die zerstörten Plätze im Zentrum von Nablus, auf denen die Denkmäler standen. Ein zweites Mal umgebracht. Auch Erinnerung bedroht die

Macht.

Frühstück mit Freunden

Am Frühstückstisch werden Lösungen des Palästina-Israel-Konfliktes diskutiert. Es geht heftig hin und her. Ein Staat für alle Israelis und Palästinenser, wäre wünschenswert, aber wird von allen zionistischen Parteien Israels abgelehnt. Die Zwei-Staaten-Lösung, wie die Oslovereinbarung sie vorsieht, wird ebenfalls von Israel abgelehnt. Und nun? Der Konflikt wird weiter bestehen, solange das Bestreben, die Palästinenser über Siedlungen zum Verschwinden zu bringen, existiert.

Tell ist ein Dorf am Rande von Nablus. Zur Mitternacht sei die israelische Armee vorgefahren, um das Dorf zu zerstören. Einer der Vorfälle, die zur Sprache kommen. Am Ende sollen die Palästinenser selber glauben, es gebe kein Palästina. Dabei vergessen die Israelis, dass die Welt schon an Palästina denke, so einer der Anwesenden. Er ist der Sohn eines langjährig Inhaftierten, weilt auf Besuch und lebt in Australien. Bis vor kurzem habe dort kaum einer das Land gekannt. Das habe sich durch Gaza geändert. Nach dem Frühstück wieder zuhause berichtet der Nachrichtensender *Al Mayadeen* von 14 verletzten und einem toten Palästinenser in der Westbank. Geschehen während des Frühstücks.

Donnerstag, 8. Oktober: Fahrt nach Ramallah, in das politische und kulturelle Zentrum im Westjordanland, dem Sitz der palästinensischen Autonomiebehörde. Am Checkpoint eine halbe Stunde Wartezeit bis zur Passkontrolle. Am Straßenrand stoßen Siedler hunderte israelische Fahnen in den Boden, einen palästinensischen Kiosk umzingelnd. Geschützt wird diese Aktion durch die israelische Armee, die am Straßenrand patrouilliert.

Auf den Felsen: Iraq Burin

Freitag, 9. Oktober: Iraq Burin ist ein Dorf südwestlich von Nablus, wunderschön und weit oben auf Felsen gelegen. Archäologische Funde lassen auf eine Besiedlung seit der Bronzezeit schließen. Bei unserer Durchfahrt im Schritttempo bleiben Leute stehen und schauen erstaunt. Ein Mann fragt uns, wohin wir wollen, wir hätten uns bestimmt verfahren. Unser Auto hat ein israelisches Nummernschild und mein Aussehen trägt wohl ebenso zu seiner Verwirrung bei. Wie ihm aber klar wird, dass wir den Ort bewusst aufgesucht haben, beginnt er zu strahlen und zeigt uns bald schon das ganze Dorf.

> ***Er weist auf die vielen Olivenfelder, die das Dorf einmal ernährten. Sie sind vereinnahmt worden von Siedlern mit Unterstützung der Armee. Er zeigt uns teilzerstörte Häuser, die täglich angegriffen wurden, sodass die Einwohner sie verlassen haben.***

Auf dem gegenüberliegenden Berg liegt die neue Siedlung, umzäunt mit Stacheldraht. Später bei ihm zuhause unsere Frage: „Wie soll es für euch weiter gehen?“ Seine Antwort: „Wir bleiben hier, egal was passiert. Wir leben hier in der Hölle, aber wir bleiben hier.“

Die Oliven als Nahrungsgrundlage sind weg. Gemüse können sie nicht anbauen, das Wasser hierfür fehlt. Sie leben von dem, was einer aus der Familie bei der Autonomiebehörde verdient. Das Dorf dürfen sie nur in eine Richtung verlassen. So ist ihre Lage. Eigentlich aussichtslos. Am Ende gleichwohl eine Art Dankbarkeit in ihren Gesichtern. Dankbar für Ohren aus der Welt, die zuhören.

Flüchtlingslager Nur Shams

Samstag, 10. Oktober: Nur Shams, ein Flüchtlingslager, bestehend seit 1952, in der Nähe von Tulkarem. Das Lager ist errichtet worden, weil das Lager in Dschenin zu groß wurde. 2024 hat einer der größten Militäreinsätze Israels seit 2002 (2) Nur Shams zerstört. Sameer, der mit seiner Familie in diesem Lager gelebt hat, beschreibt die Nacht der Vertreibung. Innerhalb einer Stunde mussten die Menschen ihre Häuser verlassen. Anziehen, Ausweise mitnehmen und raus. 15.000 Palästinenser seien vertrieben worden. Zurückkehren dürfen sie nicht. Sie leben jetzt in Zelten oder sind in umliegende Dörfer oder Städte gezogen. Ein Teil der Häuser ist dem Erdboden gleich gemacht, damit das israelische Militär mit seinen Fahrzeugen zur Kontrolle durch das verlassene Lager fahren kann. Der ursprünglich enge Häuserbau hätte das nicht zugelassen. Der Rest der Häuser sei unbewohnbar gemacht worden, sanitärische Anlagen herausgerissen.

Sameer zeigt uns das verlassene Lager vom gegenüberliegenden Berg aus. Betreten dürfen wir es nicht, es ist eine Sperrzone. Nur das Militär patrouilliert auf der plattgefahrenen Erde, damit kein Palästinenser zurückkehrt. Entdecken sie jemanden, würden sie ihn sofort erschießen. Die Zerstörungen sind auch von weitem gut erkennbar. Trümmerreste neben Häusern mit dunklen Löchern, da wo einmal Fenster waren.

Auf der Rückfahrt geraten wir auf der, am Rande des Lagers entlang führenden Straße, in eine Autokolonne. Ungefähr dreißig Meter vor uns stehen israelische Militärfahrzeuge. Wir sehen, wie die Soldaten mit Maschinengewehr im Anschlag ein Haus am Rand der Straße stürmen. Uns verdeutlichen sie mit den Waffen, dass wir umkehren sollen.

Teta, die alte Dame

Wieder in Nablus, bei der Familie. Die alte Dame häkelt in einem anspruchsvollen Muster einen Mantel für ihre zweijährige Urenkelin in Deutschland. Bis zu unserer Abreise will sie es geschafft haben. Wir sehen, wie sie die kleinen Knöpfe annäht. Mit über neunzig Jahren. Ohne Brille. Es ist dieselbe alte Dame, die im Dezember 2024 eine schwere Operation gut überstanden hat, eine Operation, bei der kaum ein Arzt ihr eine Chance zum Überleben gegeben hat (3). Sie lebt in der Familie. Neben ihr schläft die Enkelin. Ihr Mann ist vor vielen Jahren gestorben. Jeden Tag massiert die Enkelin ihre Beine.

Fünfmal am Tag bereitet sie sich inmitten des Familiengewimmels auf das Beten vor. Dabei setzt sie sich auf die Kante des Sofas, bedeckt ihre Füße, legt einen Stock davor. Das Zeichen, dass niemand sie stören darf. Für eine halbe Stunde ist sie ganz bei sich, bei ihrem Gebet. Die alte Dame lebte einst in Haifa. Dort hatte sie als Kind ein wunderschönes Leben in und mit der Natur. 1948 ist sie mit ihrer Familie vertrieben worden. Seit dem ist sie Flüchtling im eigenen Land.

> ***Die alte Dame betrachtend frage ich mich: Was gibt den Palästinensern die Kraft, zu leben und die Hoffnung auf Frieden nicht aufzugeben?***

Der Zusammenhalt in einer großen Familie: Das ist die Kraftquelle. Und dann ist da ja auch einfach keine andere Möglichkeit als das Aushalten, das stille Beharren im Leben, auf Leben.

Arkadien

Wir verabschieden uns. Von der Familie, von Nablus, von Palästina. Die alte Dame weint ununterbrochen. In ihrem Alter kann jedes Mal ein letztes Mal sein. Von Tel Aviv fliegen wir nach Griechenland. Nach den Tagen im Westjordanland ist das Bedürfnis groß, in

Arkadien zu sein, an einem verklärten Ort eines Goldenen Zeitalters. Wo die Menschen unbelastet von mühsamer Arbeit, ein einfaches, glückliches Leben in der Gemeinschaft und in vollkommener Harmonie mit der Natur führen, so der Mythos. Kriege und Verbrechen sind unbekannt. In einer Welt, die immer schneller und lauter und in der die „Kriegstüchtigkeit“ beschworen wird, bleibt Arkadien der Ort der Hoffnung.

Durch Wälder streifend im Lichte der untergehenden Sonne spüren wir, dass das alte Arkadien lebt. Es lebt in unserer Sehnsucht nach einem verlorenen Paradies, nach dem Garten Eden. Wir treten in den Raum, der uns trennt von der Welt, in den Raum von Hier und Jetzt. Und werden berührt vom Geist Philemons und Baucis‘ (4). Ein stilles Beharren im einfachen, glücklichen Leben in einer Holzhütte. Bedroht von Fausts technischen Plänen, von Faust, der ein Sein im Augenblick nicht ertragen kann, wird das Leben der beiden Alten zum Ausdruck eines leisen Aufbegehrens. So widerstehen Philemon und Baucis einer Zwangsumsiedlung, einer Vertreibung. Sie kommen dabei zwar ums Leben, aber nicht ohne Wirkung. Sie beharren. Still.



Nadja Asfur, Psychotherapeutin, stammt aus der ehemaligen DDR und lebt seit 30 Jahren in Westdeutschland. Sie ist mit einem Palästinenser aus dem Westjordangebiet verheiratet und besucht die Gegend rund um Nablus seit 20 Jahren. Sie beobachtet die Geschehnisse in all dieser Zeit sowohl familiär-teilnehmend als auch aus einer Außenperspektive. So ist Palästina für sie ein Stück Heimat geworden.